

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 19 (1914-1915)
Heft: 6

Artikel: Am Ende des Schuljahres
Autor: L. W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311062>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint am 15. jedes Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2.50, halbjährlich Fr. 1.25; bei der Post bestellt 20 Rp. mehr.

Inserate: Die gespaltene Petitzeile 15 Rp.

Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Bächler & Co. in Bern.

Adresse für die Redaktion: Frä. Laura Wohnlich, Lehrerin, St. Gallen.

Mitglieder des Redaktionskomitees

Frä. Dr. Graf; Frau Dr. Zurlinden-Bern; Frä. Benz-Zürich; Frä. Blattner-Aarau.

Inhalt von Nummer 6: Am Ende des Schuljahres. — Jean Pauls „Levana“. — Charakterfehler der Taubstummten, ihre Ursachen und ihre Bekämpfung. — Zum 1. April 1915. — 14. Schweizerischer Turnlehrerkurs für I. und II. Stufe in Burgdorf. — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchertisch. Stellenvermittlung.

Am Ende des Schuljahres.

Wenige Wochen noch, und wir stehen am Ende des durch die Welt-ereignisse so denkwürdigen Schuljahres.

Das grosse Erschrecken, das bei Kriegsausbruch auch durch unser neutrales Land ging, hat selbst im Schulleben eine Zeit lang nachgezittert.

Anfangs musste an manchen Orten der Lehrstand dem Wehrstand die Räume seiner Tätigkeit überlassen, und viele Schulmeister vertauschten ihr Szepter mit Gewehr und Bajonett.

Verlängerte Ferien beglückten da und dort die Jugend und erfüllten die Mütter mit Sorge. Denn auf diesen lag ganz plötzlich die Verantwortung für die Familie. Die Väter waren dem Rufe des Vaterlandes gefolgt.

Man konnte gespannt sein, wie die Frauen nun die doppelte Bürde allein tragen werden. Und einen Augenblick wollte dem Beobachter bange werden, wenn er diese Frauen in der ersten Zeit sah, tatenlos, wie aufatmend, dass sie einmal von der gestrengen Aufsicht durch das Familienhaupt befreit, dass einmal die Pforten der Fabrik für sie geschlossen, der unerbittliche Stundenplan des Werktages seine Macht verloren hatte. Das „Was nun?“ fand im Sturm der Empfindungen noch keinen Raum. Warum gingen die Frauen nicht sogleich mit Feuereifer daran, ihre häuslichen Pflichten, ihre Mutterpflichten mit aller Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit zu erfüllen, und warum jammerten viele von denen, die wir bemitleiden, dass sie so wenig mit ihren Kindern sich beschäftigen können: Ach, wenn nur die Schule beginnen würde!

Wenn wir heute auf jene Tage zurückblicken, so müssen wir sagen: Die Frauen brauchten einfach Zeit, sich zu fassen, den lähmenden Schrecken zu überwinden, sich in die neue Situation einzuleben.

Helfende Hände streckten sich ihnen entgegen und die Schule, die vielgeschmähte, öffnete dem jungen Volk ihre Tore.

Wie waren wir alle dankbar, dass wir wieder an unseren Posten im Schuldienst treten konnten; es war, als fühlten wir einen Überschuss von Kräften durch Leib und Seele strömen, jetzt, da auch uns das Vaterland mit dem Auftrag unter seine Fahnen rief, dass wir sein Jungvolk mit kraftvollem Ernst und mit besonderer Liebe betreuen mögen.

Wir haben damals auch unseren Fahneneid geschworen, wenn auch nicht draussen auf dem Waffenplatz vor den Augen eines Generals.

Es ist in jenen Tagen eine Begeisterung durch unsere Schulhäuser gezogen, wie nur eine grosse Zeit, aber kein Redner und kein Prediger sie zu schaffen vermag.

Ein Gefühl hat uns alle durchdrungen: Jetzt müssen wir unseren Schülern noch mehr sein als sonst, nicht nur Lehrer, sondern auch Freund und Berater, Vater und Mutter zugleich.

Die Schülerverzeichnisse mussten Auskunft geben, ob die Väter der Schüler Ausländer oder Schweizer seien, ob sie zur Grenzwacht ausgezogen seien oder auf blutige Schlachtfelder.

In welchen Familien ist Arbeitslosigkeit eingetreten, wo werden sie stark und stolz genug sein, aufrecht zu bleiben und sich schlicht und recht durchzubringen?

So ward jede Schulstube zum Fürsorgeamt im kleinen, und es wollte uns mit Wehmut erfüllen, wenn wir sahen, dass die Eltern unserer Schüler sich scheuten, bei uns um Rat anzuklopfen, während wir bereit waren, aus warmem, vollem Herzen Rat und Hilfe zu geben.

Begeisterung musste auch der Neutrale in dieser Zeit empfinden, nicht Kriegsbegeisterung, aber dafür Hilfsbegeisterung.

Nach und nach traten dann die verschiedenen Hilfsaktionen ihren Dienst an, und Diskussionen über Organisationen und Zweckmässigkeiten und Beitragspflichten trugen dazu bei, dass der warme Strom in ruhige Bächlein des Vorschriftsmässigen sich zerteilte. Es musste wohl so sein; denn Gesetz und staatliche und städtische Organisationen haben sich auch der Wohltätigkeit angenommen, damit durch planmässiges Zusammenwirken Vieler die grossen Aufgaben der Zeit gelöst werden können.

Freilich lässt es sich dabei nicht umgehen, dass das, was die rechte Hand tut und wovon die linke nicht wissen sollte, in grösseren Kreisen beraten und berichtet wird. Für unseren Tatendrang blieb uns ja immer noch ein grosses Feld.

Hatten die schicksalsschweren Tage uns und andere nicht so innerlich stark, mutig, entschlossen gefunden, als gut gewesen wäre, hatte man an so manchem Ort die guten Jahre vorüberziehen lassen, ohne der mageren Jahre zu gedenken — hatte man Gelegenheit zu sehen, wie Lug und Trug und Habgier die Völker in Kriegsjammer stürzten — wen hätte es nicht in tiefster Seele gepackt: Erziehen wir das künftige Geschlecht besser, dass es dereinst an Charakter grösser, stärker sei. „Weil heut' im Drang von schweren Tagen, so manches Auge heller sieht,“ so sahen auch wir Erzieher, dass unsere Hand noch tiefer schürfen, noch sorgfältiger säen und pflanzen müsse, damit unser Schweizervolk schon um seiner inneren Werte willen verdiene, im brandenden Meere bestehen zu bleiben.

Ob es wohl die Schüler spüren, dass wir in den letzten Monaten feinfühligere geworden sind gegen ihre Fehler?

Verstehen die Mädchen, warum wir zu Felde ziehen gegen Putzsucht und Klatsch? Begreifen sie, warum ein Loch in ihrem Kleid oder Strumpf unsere Blicke mehr als vordem auf sich zieht? Wir können ihnen ja nicht sagen, dass wir aus solchem Schaden den Schluss ziehen: O weh! dahinter steckt eine untüchtige Mutter, die keinen Strumpf stricken kann oder aber — eine überbürdete, übermüdete Mutter. Werden sie uns nicht Philister schelten, wenn wir kämpfen gegen Vergesslichkeit und Unpünktlichkeit, als ob das plötzlich nicht mehr nur allgemein-menschliche, leicht verzeihliche Schwächen wären? Hoffentlich spüren sie es und bekommen eine Ahnung davon, dass diese scheinbar kleinen Mängel störende Verzeichnungen sind in dem Bilde, das uns vor der Seele steht, wenn wir singen lassen: Ich bin ein Schweizermädchen!

Wir sehen in ihnen die Mütter der künftigen Generation und von diesen sagt Ch. Tester:¹ „Sie haben mit Eigenschaften des Herzens und Charakters die heranwachsende Generation auszustatten — ganz aus sich, aus ihrem Herzen heraus. Nicht nur Gesetze und Armeen bauen und schützen den Staat, noch viel gründlicher tut es die Frau, die unter ihren Augen Kinder gross werden lässt, die gewöhnt sind, die Hände in der Arbeit, das Herz am rechten Fleck, den Kopf oben zu behalten.“

Wir haben in den letzten Monaten oft gewünscht, statt der Kinder deren Eltern vor uns in den Schulbänken zu haben, um ihnen manches zu sagen, was die Schule von gestern nicht gelehrt hat. Es war dies nicht möglich, umsomehr brannte uns auf der Seele der Wunsch: Aber die Jugend, die uns in die Hand gegeben ist, soll fürs Leben tüchtig vorbereitet werden.

Es ist nicht Zufall, dass alle, die es mit unserem Volke aufrichtig meinen, so kräftig eintreten für die obligatorische weibliche Fortbildungsschule. Wenn es da und dort noch Gesetzgeber hatte, die meinten, damit habe es gute Weile, so haben die Frauen in diesen Tagen das Recht und die Pflicht, diese Fortbildungsschule mit allem Nachdruck zu verlangen und tüchtig geschulte Lehrkräfte dazu.

Aber auch was die Unterrichtsfächer betrifft, die der sogenannten Allgemeinbildung dienen sollen, hat der Weltkrieg Dinge wieder mehr ins Licht gerückt, die in langer Friedenszeit vor lauter Rechnen und Aufsatz, mit weniger Wärme behandelt wurden: Vaterland — ein einzig Volk von Brüdern — das weisse Kreuz im roten Feld — das Rote Kreuz — Grenzen — Grenzbesetzung — Nachbarn — Neutralität!

Freilich sind das nicht Stoffe, die mit allen Schülern mit gleicher Vertiefung behandelt werden können. Doch haben die Kleinen gesehen, wie die Soldaten sich draussen auf dem Schulplatz sammelten, sie haben gesehen, wie die ernstesten Männer dem Kommandoruf gehorchten, sie verfolgten mit Blicken der Wache, die in Kälte und Schnee langsam auf und abschritt. Warum? warum? fragten sie des Tages dutzendmal und jedesmal gab es eine Erklärung und den Zusatz: Fürs Vaterland!

Sie selbst durften Hand anlegen im Dienst für das Vaterland: Sockenstricken; für den Vater den Feldpostsack aufgeben, zu einer Sammlung beisteuern für das Rote Kreuz.

Neutralität konnten sie üben, wenn Kinder von Flüchtlingen in die Klassen

¹ In seinem Buche: „Unter den Adlernestern“.

eintraten. Da merkten sie, dass jene, die eine fremde Sprache sprechen, Kinder seien so gut oder schlimm wie sie selbst.

Und Geschichten, die von Kindern anderer Länder erzählten, lasen sie mit besonderem Interesse, handelten sie von einem Schwabenbüblein, von einem kleinen Pariser oder von einem wackeren Italiener. Die Eindrücke der frühen Kindheit prägen sich bekanntlich dem Gedächtnisse am nachhaltigsten ein, und was die Kleinen im Schuljahr und Kriegsjahr 1914/1915 erlebt haben, wird ihnen nicht leicht wieder verloren gehen. Es kann die Grundlage bilden zur vaterländischen Erziehung in den obern Schuljahren.

Wie werden wir aber dieses Jahr die Prüfungen bestehen, da wir so manches gedacht, getan, geredet haben, das nicht zum Pensum gehört. Wird es nicht heissen: Rechnen mittelmässig, Aufsatz kaum genügend. Mag sein, dass dafür manches besser gediehen ist, was hohe Prüfungskommissionen nicht messen, zählen, riechen können. Uns ist nicht bange deswegen. Wenn auch die Fächer, die dem lieben Materialismus allein dienen, etwas zu kurz gekommen sind, was hülfte es dem Menschen — — — ?

Noch müssen wir der Schüler gedenken, welche jetzt die Schule verlassen, und möchten dabei mit Nachdruck hinweisen auf einen „*Aufruf an die Eltern der die Schule verlassenden jungen Leute*“ im „Zentralblatt“ des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins vom 20. Februar 1915. Wir entnehmen ihm folgende Stelle:

„Viele Tausende werden aber trotz guter Schulzeugnisse die gewünschte Lehrstelle oder Lohnarbeit nicht finden können. Die Bundesbahnen nehmen gar keine und die Post nicht viele Lehrlinge an; zahlreiche Fabriken haben ihren Betrieb reduziert oder völlig eingestellt; manche gewerbliche und kaufmännische Geschäfte sind ungenügend beschäftigt. Das wird im kommenden Frühling eine grosse Not und Gefahr für unsere Jugend sein. Nachdem die Volksschule jahrelang daran gearbeitet hat, sie zu brauchbaren Menschen zu bilden, finden sie jetzt im bildungsfähigsten Alter keine Arbeit, sind dem Nichtstun und dem Gassenleben preisgegeben. Müssiggang ist aller Laster Anfang. Davor sie zu behüten, muss aller Volksfreunde, vor allem aber der eigenen Eltern ernstliches Bemühen sein. Verschiedene Mittel sind ins Auge zu fassen. Wer auf dem Lande Verwandte oder Bekannte hat, sollte sich Mühe geben, den jungen Menschen den Sommer über bei Bauersleuten zur Mithilfe in der Landwirtschaft unterzubringen. Wenn er nur nützliche Arbeit hat und sein Essen verdient, ist geholfen. Wie wertvoll wäre es überdies, wenn die Jugend aus der Stadt aus eigener Mitbeteiligung die bäuerliche Arbeit besser einschätzen und würdigen lernte! Für manche Knaben und Mädchen könnte auch angeraten werden, dass sie noch ein weiteres Jahr die Schule besuchen, etwa noch die oberste Klasse der Sekundarschule, ferner Handels-, Gewerbe- oder Haushaltungsschulen am Wohnorte oder in der französischen Schweiz, auch Bezirks- und Kantonsschulen. Statt die Zeit nutzlos zu vertreiben, kann unsere Jugend nichts Besseres tun, als weiter ernsthaft zu lernen, sich weitere Kenntnisse anzueignen fürs spätere Leben. Die Behörden und gemeinnützigen Vereine werden auch nach Kräften vorübergehende Massnahmen anordnen, z. B. Notstandsschulklassen, Handarbeitsunterricht, sogenannte offene Zeichensäle, Gemüsebau. Das alles sind aber nur Notbehelfe. Eine Hauptsache wird es sein, dass gewerbliche und industrielle *Arbeitgeber* in weitblickendem, verständigem Erfassen ihrer wahren Berufsinteressen gerade jetzt und trotz allem Lehrlinge einstellen, um sich nachhaltig einen guten Nachwuchs geschulter,

berufstüchtiger Arbeitskräfte zu sichern. Möchten auch recht viele zu der guten alten Sitte zurückkehren, den Lehrling in die Familie aufzunehmen und ihn als deren Glied zu behandeln.“

Und in ähnlichem Sinne äusserte sich das Organ der Abteilung für höhere Mädchenbildung des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen: „Mädchenbildung auf christlicher Grundlage“ in einem Artikel *Jugendpflege*:

„Wenn schon in Friedenszeiten die schulentlassene weibliche Jugend einer besonderen Fürsorge bedarf, so tritt in der Kriegszeit mit zwingender Notwendigkeit an die massgebenden Kreise die Pflicht heran, der Jugend die Wege zu weisen, die unter den veränderten Lebensverhältnissen einzuschlagen sind. Die Abteilung für höhere Mädchenbildung des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen hat nach eingehenden Beratungen wiederholt darauf hingewiesen, dass auch die Mädchen der höheren Schulen dringend einer Führerschaft durch die Jugendpflege bedürfen. Es sei darum heute nur an zwei Massnahmen erinnert, deren Durchführung uns am Schluss des Schuljahres naheliegt.

1. Die Schule ist dazu berufen, die richtige Vorarbeit für die Berufswahl zu leiten.

Die wirtschaftliche Veränderung in der Familie wird so manches junge Mädchen vor die Notwendigkeit stellen, Lieblingspläne für die Zukunft aufzugeben und auf einen Beruf hinzustreben, der ihm in Zeiten, da der Ernährer alle Sorgen aus der Familie bannte, sehr fern gelegen hat. Was in Jahren des Friedens so oft wiederholt worden ist: „Das Mädchen soll in einem Beruf ertüchtigt werden“, es soll jetzt den jungen Mädchen mit grossem Nachdruck gesagt werden, auf dass die Zeit der wirtschaftlichen Krisis, wenn eine solche einträte, ein leistungs- und widerstandsfähiges Frauengeschlecht findet, das jede Berufshalbheit hasst. *An die Schule ergeht darum jetzt vor Ostern der Ruf, richtige Aufklärungsarbeit, möglichst in wohlorganisierter Weise, zu leisten, die jungen Mädchen nötigenfalls auch auf die Berufsberatungsstellen hinzuweisen und sich mündlich oder schriftlich im Interesse des Individuums, in dessen Psyche die Lehrerin mehr als je einer eingedrungen ist, in Verbindung mit diesen zu setzen, um selbst Auskünfte zu erteilen.*

2. Die Jugendpflegearbeit fordert, dass die Schule in ihren leitenden Organen allen Schülerinnen, aus welcher Klasse sie entlassen sein mögen, auch nach der Schulzeit ihre besondere Aufmerksamkeit widme. Tiefgehender Einfluss, der durch das Verlassen der Schule jäh zerrissen wird, könnte so leicht zum Segen für die Zukunft des jungen Mädchens wieder angeknüpft werden, wenn die Gelegenheit zu freier Aussprache auf irgendeine Weise geboten würde. Die zahlreichen verschiedenen Wege dazu bleiben hier unerwähnt.

Echte Jugendpflegearbeit aber ist es, auch diejenigen Schülerinnen nicht aus dem Auge zu verlieren, die einen Anschluss nicht suchen. Die Behandlung dieser Mädchen bildet ein ganz besonderes Kapitel, und es gehört pädagogischer Takt und psychologische Kenntnis dazu, hier stets das Richtige zu treffen.

Es wäre sehr dankenswert, wenn in unserer „Pädagogischen Rundschau“ ein Meinungsaustausch eröffnet würde, welche Erfahrungen die einzelnen Anstalten mit ihren Versuchen gemacht haben, allen Schülerinnen auch nach der Schulzeit direkt oder indirekt in ihrer Lebensführung ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden.“

Ganz besonders klingt in uns das Wort nach: „Ein Frauengeschlecht, das jede Berufshalbheit hasst.“

Jene Frauen und Töchter, die tüchtige Schneiderinnen, Weissnäherinnen, Modistinnen, Ladentöchter, Coiffeusen waren, haben, nachdem die ruhige Überlegung zurückgekehrt war, zum grossen Teil doch Arbeit und Verdienst gefunden, so dass sie sich ehrlich durch die schlimme Zeit gebracht haben. Viel übler dran waren die ungelernten Fabrikarbeiterinnen, die vor die Türe gestellt worden waren. Wenn sie auch den besten Willen hatten, Beschäftigung als Dienstboten zu suchen, so waren, wenn sie solche fanden, ihre Leistungen ungenügend, und sie wurden entlassen.

Ein Heer von Wasch- und Putzfrauen rekrutierte sich alsbald aus berufslosen Arbeiterinnen, und eine machte der andern Konkurrenz und half die Löhne herabdrücken, und leider sind dies nicht einmal die schlimmsten der schlimmen Erscheinungen, welche die Berufshalbheit oder die Berufslosigkeit der Frau zeitigt. — Haben die Kriegsnot draussen und Sorge um unser Vaterland einer schönen Begeisterung gerufen auch in bezug auf unsere Schultätigkeit, so sei unsere Sorge, dass dies Feuer nun weiterglühe. Unsere Sorge für die „seelische Mobilisation“ darf nicht aufhören, auch wenn längst Friede sein wird. Nicht, dass die Schüler es einst dazu bringen werden, „alle Tage herrlich und in Freuden zu leben“, sei das Ziel der Erziehung, sondern dass sie als ehrenfeste, aufrechte und pflichttreue Menschen durchs Leben gehen.

Dazu gehört aber treue Führung und Begleitung noch über die Schwelle des Schulhauses hinaus, bis sich das Jungvolk draussen im Leben zurecht gefunden hat. Möge am Ende dieses Kriegsschuljahres aus vaterländischer Begeisterung heraus auch die Kraft zu solchem Führeramte wachsen. L. W.

Jean Pauls „Levana“.

Von *Bethli Mürset*.

Im Jahre 1807 erschien die erste Auflage von Jean Pauls „Levana oder Erziehlehre“. Damals stand, wie heute, Europa im Zeichen des Krieges. Trotzdem wurde das kleine Friedenswerk so eifrig gelesen, dass schon 1814 eine zweite Ausgabe nötig war. Der vorliegende Aufsatz wurde mit Benutzung dieser zweiten Auflage geschrieben.

Wir lesen darin Seite 96, I. Band: „Schätzt man nach dem Kriege — diesem ältesten Barbarismus der Menschheit — die Zeit, und besonders nach den schlimmen Neuerungen darin, so steigt der Zeitgeist vor dieser Mordfackel in greulicher Beleuchtung und Verzerrung vor uns auf. Aber der Krieg als der Generalsturm auf die Moral, als das sprach- und herzverwirrende Babel des Körperreichs, hatte in allen Zeiten nur Ungerechtigkeiten wiederholt, die jedesmal neu geschienen, weil jede Zeit von der anderen nur die Zahl der hingerichteten Heere und Städte, an sich aber die Foltern erfährt. Hingegen eben die unsrige hat vor jeder vorigen, ausser einer gewissen Humanität des Krieges, in Rücksicht des Lebens, noch die wachsende Einsicht in dessen Unrechtmässigkeit voraus. Von jeher aber ging bei Völkern der Kopf dem Herzen oft um Jahrhunderte voraus, wie bei dem Negerhandel; ja um Jahrtausende, wie vielleicht bei dem Kriege.“ Und diese Worte sind vor hundert Jahren geschrieben worden! Wie herrlich weit sind wir seither gekommen!

Ähnliche, ganz modern anmutende Gedanken über Lebensanschauungen und